

Das Schicksalsjahr 1944 - Der Angriff am 7. Januar 1944

Das Jahr 1944 begann ruhig in Kaiserslautern. Zu ausgelassenen Silvesterfeiern war am Ende des vierten Kriegsjahres niemandem zu Mute. Nicht einmal die Glocken läuteten das neue



Jahr ein - es waren ja kaum noch welche da. Von Luftwarnungen blieben die Lauterer in dieser Nacht ausnahmsweise verschont. Am Neujahrsmorgen feierte das Theater mit einem großen Empfang die Tatsache, dass es vor 70 Jahren in die Obhut der Stadt gekommen, also zum „Stadttheater“ geworden war. Zur Feier des Ereignisses gab es am Nachmittag den „Fliegenden Holländer“. Für ein paar Stunden genoss man einen Hauch von Normalität.

Das beschädigte Turnerheim. Links: Der völlig zerstörte Festsaal.

In den folgenden Tagen gewann die Realität wieder rasch die Oberhand. Ein Alarm folgte auf den anderen. Allein am Januar heulten die Sirenen vier Mal zum Alarm, aber wie meistens vorher notiert das Kriegstagebuch: „... entwarnt, ohne dass sich hier etwas ereignete“. Am Donnerstag, dem Januar, war erstmals wieder Ruhe. Kein Alarm störte die Nachtruhe und keiner unterbrach den Tagesablauf. Wie viele Zuhörer sich an diesem Abend für den Vortrag „Vom Wesen der deutschen Kunst“, der in der Stadtbibliothek gehalten wurde, interessierten, ist nicht bekannt. Bei der Ausstellung „Unsere Kriegsmarine“ im Gewerbemuseum konnte jedenfalls der 15000. Besucher begrüßt werden. Es war die Ruhe vor dem Sturm.

Bei der „Öffentlichen Luftwarnung“ (ÖLW) in der folgenden Nacht um 2 Uhr 50 passierte noch nichts. Wenige Stunden später, am Freitag, dem 7. Januar um 11 Uhr 15, gab es direkt Fliegeralarm - ohne vorherige ÖLW. 20 Minuten später hörte man die Flieger über der Stadt und unmittelbar danach schlugen die Bomben ein. In späteren Schilderungen wird von zwei Angriffswellen die Rede sein. Aber unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehens schreibt Gretel Wagner im Kriegstagebuch: „Es schien, als ob nur eine Bombe gefallen sei, so kurz war die Detonation und so rasch war alles vorbei.“

Die Schneise der Verwüstung zog sich vom Museumsplatz und der Villenstraße nach Osten bzw. Südosten. Betroffen war etwa das Gebiet, das vom Benzinoring, den Gleisanlagen im Bereich des Nordbahnhofs, dem Hilgardring, der Altenwoogstraße und der Bismarckstraße umschlossen wird. Außerhalb dieses Gebiets wurden außerdem noch die Eisenwerke und die Gebrüder Pfeiffer getroffen. Die Schäden dort waren aber eher gering, ebenso wie auch am Nordbahnhof. Hingegen wurde das nicht weit entfernt gelegene Holzlager der Firma Zschocke durch einen Großbrand vernichtet. Am Museumsplatz hatte das Turnerheim einen Treffer abbekommen. Der Festsaal brannte vollständig aus, die Turnhalle und die Gaststätte stürzten teilweise ein. Während die Landesgewerbeanstalt glimpflich davongekommen war, wurden die etwas weiter südlich gelegenen Villen des Apothekers Jansohn und des

Landgerichtsdirektors Waltz sowie das benachbarte Anwesen am Benzinoring vollständig zerstört. Ein Volltreffer machte die Ludwigschule dem Erdboden gleich. Ein Augenzeuge beobachtete den Einschlag von der Maxxschule aus. Als er im nächsten Moment den Kopf nach rechts drehte, sah er das Türmchen der „Villa Tuteur“ (identisch mit der „Villa Orth“, von der noch die Rede sein wird) Am Altenhof durch die Luft fliegen. In der Steinstraße traf es das Gebäude der ehemaligen Kameral Hohen Schule, in der Altenwoogstraße den Grünen Block, im Volksmund „Fort Hussong“ genannt. Viele Häuser, die nicht direkt getroffen worden waren, erlitten z.T. schwere Schäden durch die von den Sprengbomben ausgelösten Druckwellen. Überall in der Umgebung von Einschlägen waren die Fensterscheiben eingedrückt und in vielen Fällen die Dächer ganz oder teilweise abgedeckt. Manche Gebäude, die zwar stehen geblieben waren, erwiesen sich später als baufällig und mussten gesprengt werden, wie z. B. das Hohle'sche Haus in der Steinstraße, das Anwesen Benzinoring 5 oder das Dreßler'sche Haus in der Altenwoogstraße 56.



Wohnhaus Benzinoring 49

Unmittelbar nach dem Angriff setzten die spontanen Rettungs- und Aufräumarbeiten ein. Überall, wo Menschen unter den Trümmern vermutet wurden, begann ein hektisches Suchen und Wühlen in den Schuttmassen. Wer immer gerade zugegen war - Nachbarn, Soldaten, Zwangsarbeiter, Frauen und Kinder - grub z.T. mit bloßen Händen den Schutt um in der Hoffnung, noch Menschen lebend zu bergen. In den Tagen danach nahmen die

Parteiorganisationen das Heft in die Hand. Zunächst hatte die einzige damals noch erscheinende Tageszeitung, die „NSZ-Westmark“, den Angriff vollständig ignoriert. In der Samstagsausgabe berichtete sie über Nichtigkeiten wie die Fußballspielpaarungen der Rückrunde in der Gauklasse, veröffentlichte das Programm der städtischen Kinos (Union: „So ein Früchtchen“ mit Paul Hörbiger und Rudolf Platte: „Zwei Stunden ausgelassenster Heiterkeit“) und des Theaters („Glückliche Reise“). Über das Desaster vom Vortag - keine Zeile. Erst in der Montagsausgabe erscheint ein Artikel unter der Überschrift „Luftterror über Kaiserslautern“. Dort ist zwar unbestimmt die Rede von „toten Volksgenossen und Volksgenossinnen“. Einzelheiten über das Ausmaß des Schadens, über die Zahl der Todesopfer aber fehlen ganz. Der Leser erfährt nicht einmal, welches Gebiet von dem Angriff betroffen war. Stattdessen wird der Einsatz der Parteiformationen ausführlich beschrieben und in den höchsten Tönen gelobt. Die Kaiserslauterer hatten es freilich anders erlebt. Max Braun-Rühling schilderte es später so: „Der Reichsluft -Schutzbund versagte meistens, die in letzter Zeit aus sehr durchsichtigen Gründen sich für den Luftschutzeinsatz geradezu aufdrängenden Partei-Einheiten kamen nirgends zum Eingreifen (...) Der ganze Parteiapparat wirkte sich nur in Besichtigungen durch die obersten Persönlichkeiten und deren Nachläufer aus...“ Lediglich die Technische Nothilfe habe fühlbare Hilfe geleistet, und als das Militär die Sache in die Hand genommen habe, sei Besserung eingetreten - so Braun-Rühling weiter.

Vielleicht ist dieses von Zorn und Wut geprägte Urteil etwas überzogen. Denn der hilfreiche und durchaus auch wirksame Einsatz etwa von BDM, HJ oder NS-Frauenschaft bei den Aufräumarbeiten wird von vielen Zeitzeugen ausdrücklich bestätigt. Mehrfach wurde die gesamte männliche Bevölkerung per Lautsprecherwagen und per Zeitungsmeldung zur Schutträumung beordert. Die Schulen blieben bis 18. Januar geschlossen, die Lehrer hatten sich zum Einsatz zu melden.



Villa des Apothekers Gustav Jansohn am Museumsplatz 2.

In einigen Fällen ist es trotz der Androhung drakonischer Strafen zu Plünderungen gekommen. So hat etwa Heiner Strieffler beobachtet, wie Helfer bei den Bergungsarbeiten an seinem Elternhaus gefundene Wertsachen an sich nahmen. Bezeugt sind auch Versuche, die vorhandene Hilfsbereitschaft schamlos auszunutzen. So erinnert sich z. B. Karl-Heinz Reichrath, dass er mit seinen Kameraden zu zwei alten Damen am Benzinoring bestellt wurde. Sie sollten in der Wohnung Schönheitsreparaturen ausführen, was sie aber ablehnten. Ähnliches hat seine Mutter erlebt . Sie war mit ihrer Frauengruppe zu einer Arztpraxis Am Altenhof gerufen worden. Ernsthafte Schäden fanden sie dort nicht vor, lediglich ein bisschen Glasbruch, verursacht durch die Druckwelle einer Bombe, die auf ein benachbartes Gebäude niedergegangen war. Weil nun aber die „Perle“ der Familie gerade nicht zur Verfügung stand, wollte die Herrin des Hauses die Glassplitter aus dem Konzertflügel im Salon entfernen lassen.

Auch die älteren Schüler beteiligten sich entsprechend ihren Fähigkeiten an den Hilfsmaßnahmen. Wilhelm Barz besuchte damals die Meisterschule. Wochenlang waren er und seine Mitschüler mit der Beseitigung der Schäden am Museum und den Schulgebäuden beschäftigt, die

durch die im Umfeld explodierten Bomben entstanden waren. Karl-Heinz Leidinger erlebte den Angriff zu Hause im Rundbau. Als Schüler der Lehrerbildungsanstalt hatte er die Nacht als Brandwache in dem Schulgebäude am Rittersberg verbracht. Jetzt fuhr er mit seinem Fahrrad direkt zur Schule, die aber nicht getroffen worden war. Unterricht fand aber in den kommenden Tagen und Wochen dennoch nicht statt. Die Schüler reparierten die Fenster der Anwohner und machten sie wieder funktionstüchtig, indem sie Drahtglas einsetzten.

Das Fotografieren der Schadensstellen war strengstens verboten und wurde kriminalpolizeilich verfolgt. Wer jemanden beim Fotografieren beobachtete, hatte ihn bei den Behörden zu melden. Es drohte „unnachsichtige Ahndung“ und die Beschlagnahme der Ausrüstung. Auf diese Weise wollte man negative Auswirkungen auf die Moral der Bevölkerung verhindern. Zur Hebung der Stimmung gab es umgekehrt Sonderzuteilungen für die Fliegergeschädigten. Aber mit einer Extraration Schnaps, zwei Eiern oder ein paar Äpfeln konnte man die Angst nicht mehr vertreiben.

Die meisten Menschen ahnten, dass dies erst der Anfang war und ihnen weit Schlimmeres noch bevorstehe. Und sie sollten Recht behalten.

Die Schadensbilanz vom 7. Januar 1944 liest sich in einer später verfassten Aufstellung so: 52 Häuser total zerstört , 64 Häuser schwer beschädigt, 203 Häuser mittelschwer beschädigt, 774 Häuser leicht beschädigt. Dazu ca. 800 Häuser mit nur Ziegel- oder Glasschäden.

Schockierender als das Ausmaß der Sachschäden war für die Kaiserslauterer die hohe Anzahl der Toten und Verletzten, die bei diesem Angriff zu beklagen waren. Am Altenhof hatte eine Bombe die ehemalige „Villa Orth“ getroffen. In dem Gebäude war das Wehrmeldeamt untergebracht. Viele der Beschäftigten wurden von den Trümmern begraben und fanden den Tod wie etwa die Angestellte Helene Spatz aus der gleichnamigen Metzgerei in der Pariser Straße.

Ein Drama spielte sich Am Landgraben 1 ab, wo eine Bombe das Strieffler'sche Anwesen von einer Sekunde auf die andere eingeebnet hatte. Der 12-jährige Heiner Strieffler überlebte

durch einen Zufall. In seinem zerstörten Elternhaus aber war fast seine ganze Familie umgekommen (siehe Augenzeugenbericht zum 7. Januar). Nach und nach fand man die Toten in dem Schutthaufen, die Mutter erst nach 6 Tagen.

Der Direktor der Städtischen Musik- und Singschule, Hermann Fürchtenicht, war im Zuge der Bergungsarbeiten an seinem zerstörten Haus am Rittersberg zunächst nicht entdeckt worden und galt als vermisst. Bis zum 15. Januar dauerte es, bis seine Leiche und die seiner Putzfrau endlich aus den Steinmassen hervorgezogen werden konnten.

Die durch die Luft wirbelnden Schienen eines Backofens hatten eine Frau in einem Hof in der Ländelstraße erschlagen. Eine andere Frau wurde aus ihrem Zimmer in eine fremde Wohnung geschleudert und dort von einem umfallenden schweren Bücherschrank getötet.

Beinahe wäre auch Christa Kling, damals acht Jahre alt, unter den Opfern gewesen. Sie sollte am Vormittag ihre Cousine und ihren Cousin in der Quellenstraße zum Mittagessen abholen. Als die Kinder endlich zu Hause in der Eichenstraße angekommen waren, wollte die Mutter gleich hinunter in den Splittergraben, da zwischenzeitlich Alarm gegeben worden war. Da aber Cousin Peter dringend aufs „Töpfchen“ musste, wurden sie aufgehalten. Sekunden später krachte es ringsherum, der Bodenbelag stellte sich hoch, die Tür ging nicht mehr auf und sie konnten die Wohnung nicht mehr verlassen. Das hat ihnen vermutlich das Leben gerettet, denn wie man später erfuhr, war in dem bezeichnenderweise „Bunker“ genannten einfachen Deckungsgraben am Wiesenplatz in diesen Minuten eine Wand eingestürzt. Sie begrub sechs Menschen unter sich und verletzte sie tödlich.

Sucht man nach einer Antwort auf die Frage, warum bei diesem Angriff so viele Menschen umkamen, findet man in den geschilderten Einzelbeispielen die entscheidende Antwort: Trotz Alarm hat kaum jemand einen Schutzraum aufgesucht. Der Angriff überraschte die Menschen in Alltagssituationen - beim Kochen, an der Arbeitsstelle, auf der Straße. Mögen sich die Erinnerungen der Zeitgenossen im Detail manchmal widersprechen, in einem Punkt sind sich alle einig: Niemand rechnete mit einem Angriff auf Kaiserslautern. Der Alarm vom 7. Januar war nach der peniblen Zählung im Kriegstagebuch der 362. Und bis auf wenige Ausnahmen, die zudem lange zurücklagen, war nie etwas passiert. Deshalb wiegten sich die Menschen in einer trügerischen Sicherheit.

Am Tag nach der Katastrophe waren bereits 50 Leichen geborgen. Während am 11. Januar die ersten Opfer beerdigt wurden, fanden die Rettungstrupps ständig weitere Tote - oder was von ihnen übrig geblieben war - unter den Trümmerbergen. Oft konnten die Leichenteile gar nicht mehr einer bestimmten Person zugeordnet werden. Am 25. Januar veröffentlichte die NSZ die offiziellen Zahlen: 85 Tote, 4 Vermisste, 132 Verletzte. Von den Vermissten wurden bis zum 2. Februar drei tot geborgen, wodurch sich die Opferzahl auf 88 erhöhte. Aber auch diese Zahl kann letztlich nur als Schätzwert gelten. So fehlen z. B. in der Opferstatistik die Soldaten, die in den hiesigen Kasernen ihr Leben einbüßten, getötete Zwangsarbeiter wurden offensichtlich nicht mitgezählt, und ob eine korrekte Erfassung aller auswärtigen Opfer angenommen werden kann, darf bezweifelt werden. So erklärt sich vielleicht auch, dass die Zahlenangaben stark differieren. Braun-Rühling z. B., der sich ansonsten weitgehend an den Fakten und Zahlen orientiert, die im Kriegstagebuch genannt werden, spricht später „nur“ von 81 Toten, während Gretel Wagner in einem nach Kriegsende verfassten Nachtrag zu ihren Aufzeichnungen sogar die Zahl von 107 Todesopfern nennt. Eine Erklärung dafür fehlt leider.

Die verheerenden Schäden wurden überwiegend durch Sprengbomben angerichtet. Zwar wurden auch einige hundert Brandbomben abgeworfen, die auch diverse Brände ausgelöst

haben, aber eben keinen Flächenbrand. Diesmal noch nicht! Über 200 Brandbomben fielen zudem glücklicherweise auf freies Gelände außerhalb der Stadt , etwa beim Lindenhof und am Blutacker. Das Ausmaß der Zerstörung wäre sonst noch viel größer gewesen.

Lange Zeit war nicht klar, wer diesen Angriff geflogen hatte, weil sich in den später veröffentlichten Unterlagen der Alliierten kein Angriff auf Kaiserslautern am 7. Januar 1944 finden ließ. Heute ist das Rätsel gelöst. Es waren Flugzeuge der B. US Air-Force, die damals ihre Bombenfracht über Kaiserslautern abluden. Die 482. Bombardement Group griff an diesem Tag Ludwigshafen an. Das Wetter war schlecht, die Wolkendecke geschlossen. Die Instrumente des Führungsflugzeugs der 45. Combat Wing, bestehend aus ungefähr 100 Maschinen, arbeiteten schlecht, so dass der Verband etwa 35 bis 40 Kilometer vom Kurs abgekommen war. „Glauben, Ludwigshafen um 11 Uhr 27 bombardiert zu haben“, heißt es im „Provisional Mission Report“ vom 10. Januar.

Eine nachfolgende Gruppe lag richtiger mit ihrer Einschätzung. Sie sah Rauchbomben über Kaiserslautern und notierte: „The 45. may have bombed there. „Der Angriff auf Kaiserslautern war demnach ein Irrtum, die Folge eines falsch berechneten Flugkurses. So banal kommt manchmal der Tod daher.